



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

S-y: Poeten- und Studentenleben in Prag. : Erinnerungen I.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



verwischten böhmischen Geschichte, und die Dome, Schlösser und Klöster, die ihn wie eine alte phantastische Befestigung umgeben — alles das lacht mich wie alte bekannte Gesichter an. — Das ist die Theinkirche mit ihren altehrwürdigen Häuptern, das ist der melancholische Rathhausthurm, das ist der Wissehrad mit seinen phantastischen märchenhaften Thürmen, nicht wie er jetzt traurig am Rande des Felsens steht, als wollte er sich verzweifelnd in die unten wirbelnde Flut stürzen, sondern wie ich ihn oft in meinen Träumen sah, wenn ich das alte Böhmenreich wieder in seiner alten Herrlichkeit aufbaute. Auch diese Gesichter mit den tiefstlegenden blißenden Augen kenne ich, nur daß sie hier in Panzer und Hermeline gekleidet sind, während ich sie durch die dunkeln Gassen Prags im Frack oder im Leinwandkittel schreiten sah. — Unaufhaltsam tragen mich diese Bilder und meine Gedanken, wie das Roß der Abassiden, fort durch die Luft, immer weiter nach Süden, immer ferner zurück in die Vergangenheit; und weil ich hier mit den schwedischen Studenten glückliche Tage verleve und mir selbst dünke wieder einmal Student zu sein, so tragen sie mich in die glückliche längst verschwundene Studentenzzeit nach Prag. — Und was ich in jenem goldenen Zeitalter mit geistigem Auge in Prag erblickte, schreibe ich mit körperlicher Hand hier in Upsala als liebliche Erinnerungen auf. — Ist es nicht sonderbar, Erinnerungen aus Prag in Upsala zu schreiben? Vielleicht schreibe ich einmal Erinnerungen aus Upsala in Prag. —

Es ist ein trauriges Leben auf österreichischen Universitäten, das fühle ich hier in Upsala, wo selbst der lebenswürdige Musterkönig Oscar ein flotter Student war, doppelt. — Man soll eben nur lernen und lernen, und zwar, wie der selige Kaiser Franz es wollte, nicht um ein Gelehrter, sondern um ein guter Unterthan zu werden. Wenn man mit achtzehn Jahren anfängt, auf einen guten Unterthan zu studiren, muß man es dann freilich in der Unterthänigkeit herrlich weit bringen. — Da waren aber in Prag einige flotte Jungen, die etwas von den deutschen Studenten läuten hörten, sich wohl auch dann und wann an die alte verschollene Herrlichkeit der Prager Studentenschaft erinnerten, sich vom Staatsschulenthum emancipirten, und auf eigene Faust ein flottes Studentenleben führten. — Sie führten ein herrliches Freibeuterleben,

ihr Haus hatte keine Thür, ihre Thür hatte kein Schloß; sie schwänzten von Zeit zu Zeit das Collegium, zechten wacker, begnügten sich nicht mit der österreichischen Philosophie, und wußten sich per nefas manches verbotene Buch zu verschaffen. Und ich rühme mich, zu diesem Freicorps gehört zu haben. Mancher von den Freibeutern ist vielleicht seitdem ein Philister geworden, und ich werde mich hüten, als guter Kamerad hier ihre Namen aufzuschreiben. Nur die will ich nennen, die sich an das Genanntwerden ihres Namens schon gewöhnten. Beim Himmel! es gab herrliche Originale unter ihnen; manche sind seitdem von des Lebens Nothdurft, manche vom Grabe verschlungen worden. — Armer, guter, weiser Dr. Kneip! Auf der schönen Insel Rügen, das ewige Meer vor mir, bekam ich den trauervollen Brief, der mir deinen frühen Tod meldete. — Es war eine herrliche tiefe poetische Seele, die viel Philosophie studirte, und doch einen reichen Schatz von Gemüth sich bewahrte. Sein Beruf war das Missionswesen, und er suchte seine Mission mit allen Kräften zu erfüllen. Nicht die Thäler der Andes, nicht das Innere Afrikas, nicht die Inseln der Südsee, nicht Bochara waren sein Terrain. Er ließ Jedem gerne seinen Fetisch, und ich bin überzeugt, es hätte ihn höchlich entzückt, Jemand vor einem blühenden Baume, vor einem glänzenden Sterne, vor einer rostigen Wolke anbetend hinsinken zu sehen. — O, Dr. Wolf, die Gefahren die du bestanden, als du auf einem Esel reizend, die Bibel in der Hand, die öden Steppen der Bocharai durchzogst, sind Kinderspiel gegen die Gefahren, die Dr. Kneip allnächtlich überwinden mußte. Seine Heidenländer waren die nächtigen Straßen Prags — seine Heiden, die er bekehren wollte, die Sünderrinnen, die sie lockend, tänzelnd durchzogen. Es ist ein schöner, aber schwerer Beruf! Was ist der Durst und die Hitze der Wüste gegen den Durst und die Hitze, die hier bekämpft werden müssen; was sind der Skalpak und die vergifteten Pfeile der Indianer gegen den moralischen Skalpak und die Pfeile der menschlichen Leidenschaft? Was sind die Irrgänge des Urwaldes gegen gewisse andere Irrgänge? Des Verkanntseins nicht zu gedenken, wenn man ihn in später Nacht in verdächtiger Gesellschaft allein fand, eifrig sprechend und predigend. Wer unterscheidet die eifernde Stimme der Religion vom bebenden Tone der Liebe? O, schreibet auf seinen Grabstein:

Hier liegt Einer, der unverdrossen  
Gelitten, wo Andre genossen.

Ich habe den festen Glauben, daß er den Himmel, der sich ihm freudig aufgethan, verschmäht, und zu Mephistos größtem Verdruss den Weg zur Hölle eingeschlagen. Was soll er bei Virginia und Frau von Sévigné? — In der Hölle kann er seinem Berufe weiter leben, und er kehrt nicht eher zum Himmel ein, als bis Messaline und Frau von Pompadour züchtig verhüllt an seinen Armen hängen und mit ihm einziehen zur ewigen Seligkeit. Was Bossuet und Pascal nicht gelungen, wird ihm gelingen sein, dem guten, weisen, armen Dr. Kneip. — Noch einen feuchten Blick auf sein stilles Grab da draußen unweit der stillvergnügten Fliedermühle, und fort von dem Todten zu seinen und meinen noch im heitern Sonnenlichte athmenden Freunden. —

Da bin ich wieder in der alten wundervollen Stadt, wo jeder Stein eine Geschichte zu erzählen weiß. — Es ist späte Nacht; nur wenige Menschen auf den Straßen, nur hier und da eine Kneipen-geige, die durch die Stille jammert, nur hier und da Geräusch der schläfrig auf und ab gehenden Soldaten, die den Schlaf der alten Stadt bewachen. — Ich glaube mir, sie ist schlaflos und hat manchmal schlechte Nächte und träumt unruhvoll von ihrer Jugend, wie das wohl bei alten Leuten zu sein pflegt. Von jedem dieser Häuser, von jedem dieser Thürme könnte ich ganze Legenden erzählen. Da ist der alte schwarze Rathhausthurm. Wie ein schwarzes Ausrufungszeichen hebt er sich gen Himmel über dem großen, nur dem Geisterauge sichtbaren Blutflecke an seinem Fuße, der der Schlusspunkt der böhmischen Geschichte ist. Oben, stille, friedlich, idyllisch brennt „das Licht im Thurme“, von welchem Isidor Heller so schöne Geschichten erzählte. — Das ist einer der tollsten und sonderbarsten Poeten, die jemals unbekannt geblieben sind. — Die Poeten seiner Gattung bleiben unbekannt, weil sie wie verrufene, spukhafte Thürme sind, die nur in waldiger Wildniß stehen, dahin sich selten ein Gefegnetter verirrt, oder weil sie wie zauberhafte Nennensteine sind, die man nicht findet, da sie von Dickicht, Dornen und Unkraut überwachsen sind, wohl auch eine gefährliche Zauber- schlange über ihnen wacht. — Da ging einmal an einem schönen Abende Isidor Heller am Arme eines Redacteurs einher, der ihn

um Manuscript bedrängte. — Gut, sagte Isidor, geben Sie mir einen Gegenstand. — „Das Licht da oben im Thurme.“ — Gut! —

Wer da geht durch nächtliche Gassen  
Und sieht einzel glühende Lichter  
Ohne schaffenden Gedanken,  
Der, beim Himmel, ist kein Dichter! —

So dachte Isidor und er begann seine „Gänge durch Prag“ zu schreiben, die allen geheimen Zauber der alten Stadt in fantastischen Bildern wieder spiegeln. — Das „Licht im Thurme“, das „Observatorium“, „Dalibor“, „das Judenbegräbniß“ u. sind im wunderbaren Halbdunkel fantastisch gemalte Bilder. — Schade um „die Kettenbrücke“ und um „Senny Luzer“ die von der Censur gestrichen wurden. — Er konnte aus Allem poetische Funken schlagen, er verstand es, alles Prosaische zu vergolden. Er sagt es selbst: Poeste eine Art alchymistisch Treiben, wirft zwar wenig Gold ab, aber man vertieft sich; — Eine Novelle von ihm „der erste April“ ist die tragischste von Humor sprühende Geschichte zweier Träumer. — Seine eigene Geschichte ist meist ebenso sonderbar, ebenso ein Gemisch von Tragik und Humor, wie seine Dichtungen. Im Jahre 1836, kaum 24 Jahre alt, ergreift er plötzlich den Wanderstab und läuft gen Spanien um den Cristinos und der Freiheit zu helfen. Er kommt aber blos bis Nancy; hier will ihn ein französischer Beamter, der Spanien und seine Freiheit besser kannte als der deutsche Poet, aus Mitleid für seine Jugend, aus Interesse an dem feurigen Jünglingsherzen nicht für die Fremdenlegion annehmen. — Er will weiter und in Lyon oder in Spanien selbst sein Glück versuchen. — Aber ein schönes Abentheuer hält ihn in Nancy zurück. Immer will er fort, immer bleibt er. — So vergehen Monate. — Da, eines Tages findet er zufällig bei einem Handwerker ein Buch; er schlägt es auf, er liest: es ist Wallenstein! — deutsche Verse; — deutsche Worte; — die deutsche Sehnsucht erwacht, und mitten im schrecklichsten Winter wandert Isidor Heller durch Lothringen, Elsaß, Baden, Schwaben, Baiern nach Wien. — Es war das eine Fahrt so reich an Abentheuern und so mühevoll wie die Expedition des Capitain Ross. — Karl Beck hat sich zu seinem Biographen gemacht; der eine

der drei Dichter die im Gesange „Wien“ vorkommen — („zum Pfaffen hat die Mutter Dich bestimmt“ — „Du selbst ein lautes Frankreich“ — auf der Stirn ein gottesläugnerisches Fragezeichen“ —) ist Isidor Heller. — Weiß der Himmel wo er jetzt steckt, wo er jetzt die Gazette des Tribunaux, seine Lieblingszeitung studirt, wo er jetzt Aphorismen spricht. — — In den dreißiger Jahren war er mit Einer von den Prager Serapionsbrüdern, und die kleine dunkle, räucherige Kneipe in der Zeltnergasse kennt ihn viel genauer als die deutsche Literatur. — Der rothe Thurm, ein Kaffehaus der Mätler, Krämer und Kadetten, war zugleich der Zufluchtsort der Poesie, dahin sie sich von der Journalistik und Prager Publicistik rettete, die bei Szech zu Hause waren. — Dort bei Herrn Szech hauste der edle Graf von Schirnding. — Er sah aus wie ein langer Fasttag und bestand nur noch aus etwas Pamphletengeist, der die antediluvianischen Knochen kümmerlich zusammenhielt. Um seine Blößen mit etwas Romantik zu verhüllen, gab er sich gerne für eine Art von Caspar Hauser aus, und dieser Angabe glaubte man bei näherer Bekanntschaft mit dem edlen Grafen. Gott habe ihn selig; jetzt ist er todt, und Philipp Reklam in Leipzig wird ihm gewiß eine große Thräne nachgeweiht haben. — Er war gewissermaßen der Thurm des Szech'schen Musentempels; seit er gestürzt, sank auch der Tempel in Trümmer und wurde ein gemeines, profaisches Bierhaus. — Das war von je das Schicksal der herrlichsten Göttertempel, sie wurden Wirthshäuser und Stallungen. Siehe Griechenland und Italien. — In der Grafenzeit ging es noch lustig her bei Szech. — Er selbst machte zwar manchmal verdrießliche Gesichter und klagte über Undank der deutschen Literatur, daß sie zu wenig des edlen Trankes von Mocca genieße, während die böhmische Literatur gegenüber bei Schmillens in Kaffeebetreff die Türken im Bire, aber selbst die alten Deutschen beschäme — so war doch Rani, die Eine Muse für wenigstens zweimal neun Poeten stets lächelnd freundlich, und nicht Klopstockischer nicht Uzi-scher Apostrophen bedurfte es, um sie zu rufen und ihre Gunst zu erflehen. — Julius Seidlitz war damals aus Leipzig gekommen, und ließ sich, als ein heimgekehrter Odysseus, der das junge Deutschland gesehen und manches Journal redigirt hat, von uns verehren und

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

beschrieb im Novellisten, Umlaufstischen Angebens, Besuche bei großen Männern, die er niemals gemacht hatte.

Ludwig Friedrich Lippmann machte seine Pläne für die Zukunft, vertrieb sich aber indessen die Zeit mit mündlichen Kritiken. — Er perorirte bei Scheck gegen Alfred Meissners glänzende Verse und ergriff Partei für Moriz Hartmanns einfachere. — Keiner von beiden aber hatte damals vielleicht mehr als zwei oder drei Gedichte in Ost und West drucken lassen. — Polemifiren, tadeln, wigig spötteln war Lippmanns Bedürfnis; es war das der Trommelschlag, die schreiende Janitscharenmusik mit welchen er die Rede seines innern Menschen, der sich gerichtet fühlte, übertäuben wollte. — Lippmann wäre auch ohne sein trauriges Ende, das an Lesmann erinnert, eine der tragischsten Figuren. Eine reicher Erbe besaß er frühzeitig alle die Mittel, deren Erwerb gewöhnlich das Beste im Menschen untergräbt, bevor er an den eigentlichen Zweck seines Strebens gelangt.

Eines doch bedenke jeder  
 Was er immer thut und treibt,  
 Ob mit Hammer oder Feder  
 Brod er schmiedet oder schreibt,  
 Daß die Mühsal des Erwerbens  
 Ihm sein Bestes untergräbt  
 Und am Tage seines Sterbens  
 Niemand weiß, daß er gelebt.

Sauter.

Hätte Lippmann die Harmlosigkeit des wahrhaft Glücklichen befaßt, er wäre mit seinem gesegneten reichen Naturell da gewesen, wohin er mit allem verzehrenden Ehrgeiz nicht gelangen konnte. Er wäre kein Poet geworden, aber er wäre ein Poet gewesen, ein Poet per se, ein Poet von Gottes Gnaden. — Aber diese Harmlosigkeit, die eigentlich nichts anderes ist als ein weiteres Fortträumen oder eine lebendige Erinnerung der Kindheit, diese fehlte ihm. — Im überfüllten Sinnengenuss, in raffinirter geistiger Wollust, ging sie ihm verloren. — Nur noch verurtheilen, zerlegen, vernichten konnte er, schaffen konnte er nicht mehr; nur sein Verstand konnte noch anerkennen und lieben, sein Herz, sein Gemüth blieben kalt dabei und wußten nichts von den Proceuduren des Kopfes. — Ein Poet wollte er sein und konnte seinen Ge-

schöpfen, die er mit unendlicher Mühe und Anstrengung construirt und gegliedert, das einzige was Noth thut, den fluor vitalis nicht einflößen. — Und er war klug genug einen Golem nicht für einen Geist oder Engel anzusehen. — Suchte er auch andere mit seinen schön gegliederten, jahrelang gearbeiteten Geschöpfen zu betrügen — sich betrog er nicht; er wußte zu gut was ihm und seinen Gedichten fehlte. — Ein kleines Gedicht „die Sterne“ klingt noch so wie eine Erinnerung an einen Kindertraum, wie ein Hornklang aus dem grünen Walde, wie der Glockenton einer verlorenen Kirche — aber es blieb allein, ein letztes Erinnern, ein letzter Ton, ein letztes Aufblackern. Seine Seele hatte ausgeklungen, sein Herz war verkohlt. — Mit einem Male war er aus Prag verschwunden und man hörte lange Zeit nichts von ihm. — Endlich erfuhr man, er sei in Paris Lehrer an einer Pensionsanstalt geworden, — Wie? wollte er, der reiche, arm sein? wollte er im härenen Gewande das verlorene gelobte Land wieder finden, legte er sich, wie die Asceten der alten Zeit auf steinernes Lager um göttliche Träume zu haben? Und wieder war er verschollen. — Endlich nach langer, langer Zeit, ungefähr fünf Jahre nach der Prager Periode erhielt ich Nachricht von ihm. — Es war in Cöln im Börsenkaffeehause. — Der Bothe der mir die Nachricht brachte, war die Frankfurter Oberpostamtszeitung, die da sagte: dieser Tage erschoss sich hier in Paris ein junger deutscher Schriftsteller Namens Lippmann. Das Motiv seiner That soll unbefriedigter Ehrgeiz gewesen sein. — Wie kurz, wie kalt so eine papierne Zeitung eine solche Geschichte erzählt. — Armer Ludwig! — Mitten im öden Gewühl von Paris, wo der Schuß des verzweifelt Selbstmörders eben so unbeachtet verhallt, wie der Knall einer Kinderpeitsche, — da zu sterben, gewaltsam, durch die eigene Hand — es muß ein trauriges Schicksal sein, und trauriger noch die Tage, die der That vorhergehen. Wer kann mit aller Phantasie die tiefen, schreckenvollen Geheimnisse jenes Momentes ergründen, da der Gedanke den Menschen mitten im Gewühl der Freudentenden oder auf öder Haide überkommt. — Voll guten Muthes zog Lessmann von Leipzig fort, zwei Tage darauf fand man ihn auf der Brandenburger Haide an einem Baumaste hängend. Was konnte ihm indessen begegnet sein? wie muß der Moment gewesen sein, da ihn in der traurigen Dede

plötzlich der Gedanke überkam? wie muß die ganze Wüste die um ihn lag und die ganze Wüste des Lebens sich mit einem Male als eine farblose fata morgana in seinem Herzen wieder gespiegelt haben! — Aehnlich mag es Lippmann in Paris gegangen sein. Zu viele Menschen und eine lebenslose Wildniß — Paris und eine sandige, stumme Seepe — sie heben sich auf, sie haben beide dieselben Effecte. —

Aber ich komme über die Todten nicht zu den Lebenden und zum rothen Thurne, dahin mich doch meine Seele zieht. — Da in der zweiten Stube an meinem einsamen Tisch von einer armseligen Kerze beleuchtet, sitzen sie in Cigarrendampf gehüllt wie Oeffianische Nebelgeister. — Der Blondkopf Alfred Meißner mit den Kinder-  
 augen, das männliche Gesicht Moritz Hartmanns mit spanischen Bärten und das blasse unscheinbare Profil Friedrich Bachs. — Bach hat in seinem ganzen Wesen etwas von einem Schlehmil, und hat das schauderhafte Unglück oft für einen Juden gehalten zu werden, wie das ganze junge Deutschland; und doch ist er ein so guter Christ wie Angelus Silesius. — Die Poeten bedient als Nectar krenzendende Hebe eine schöne braunäugige Böhmin, über deren Unschuld und irdischen Wandel sie brüderlich wachen. Die armen Idealisten, was mußten sie später von Fanny hören; — Es war ein Rosenstock auf offener Heerstraße gepflanzt, von dem jeder Vorübergehende ein Nößchen brach, wie Friedrich Bach sagte. — Das und noch mehr Schönes sagte er in den „Sensitiven“, die damals im Jahre 1835 in Leipzig erschienen und von deren Erfolge wir uns so viel versprachen. — Wir täuschten uns, denn sie gingen unbeachtet vorüber, und eine einzige Kritik ist uns zu Gesichte gekommen. — Die stillen, süßen, tiefen Lieder konnten in unserer Zeit nicht gehört und mußten von dem ideellen Waffenlärm übertönt werden. — Wer hätte eine „melodische Grassmücke“ gehört, die sich mit ihrem schönsten Liede auf das Bajonett eines Soldaten gesetzt hätte, während Ludwig XVI. unter dem Trommelschlag hingerichtet wurde. Nach funfzig Jahren vielleicht, wenn das menschliche Herz wieder zu seinem Gemüthsrechte kommt und die Zeiten stiller und glücklicher sind — dann findet vielleicht irgend ein Poet auf irgend einer Bibliothek Bachs Gedichte und gräbt sie wie einen Schatz zu Aller Ergößen aus dem Schutte

hervor. — Was hat dann aber der Poet davon, der unbeachtet, ungeehrt, ungeliebt wie ein Schatten vorübergeschritten, er der ohnehin in allem was das Land jenseits der Brücke betrifft, so skeptisch ist.

Wenn ich nur wüßte,  
Was die Blätter schallen,  
Wenn sie weck vom Baume  
Herunterfallen.

Wenn ich nur wüßte,  
Was die Mauern sprechen,  
Wenn sie morsch vom Alter  
Zusammenbrechen.

Wenn ich nur wüßte,  
Was die Wasser sagen,  
Wenn sie über die Häupter  
Versinkender schlagen.

Wenn ich nur wüßte,  
Was die Sterbenden lallen,  
Wenn matt ihre Arme  
Zusammenfallen.

Sind es Klagetöne,  
Ach, was nützt dann alles Streben?  
Sind es Jubellieder,  
Sagt, was nützt dann unser Leben? —

Sind das nicht Fragen, die jeder Mensch wohl hundert Mal des Tages an Bäume, Bäche, Himmel, Sterne, Sonn' und Mond stellen muß? Ist das nicht ein schönes, tief sinniges Gedicht? und ist nicht der, der nur Ein solches Gedicht geschrieben, ein Poet? Bach aber hat noch viele so herrliche Gedichte und ich wollte, ich hätte das kleine rothe Büchlein hier um mir in der fremden Ferne in den „Geisterstunden“ manchmal eines davon vorzulesen; sie würden mich wie Zauberruthen in die schöne alte Zeit zurückzaubern, und es wäre mir, als säße ich wieder zu Prag in der räucherigen Kneipe und blickte wieder in das schwärmerisch verschwommene Auge Friedrich Bachs. —

Eitles Mühn, entflamnte Kerzen  
 Ruhig mit sich fortzutragen!  
 Immer wird die Flammenspiße  
 Sich nach rückwärts überschlagen.

Eitles Mühn, dem Vaterlande,  
 Deiner Liebe zu entfagen!  
 Vorwärts werden dich die Füße,  
 Rückwärts die Gedanken tragen.

Nach der Nomenclatur, von der schon Göthe spricht und die sich nach und nach in jeder innigen Gesellschaft ausbildet, hieß Bach im rothen Thurme nur der Medicus, denn er war nahe daran D. Medicinae zu werden, und neben der Poestie spukten ihm nur noch Magnetismus und allerlei sonderbare Krankheiten, als da sind Katalapste und Selbstverbrennung im Kopse herum. Darum befand er sich auch nicht immer wohl im rothen Thurme; — denn da wurde philosophirt und politisirt, und von Politik verstand der Medicus nicht mehr als ein neugeborner Mlösterreicher. — Er war unberührt von allen Tendenzen des Tages und ein reiner Poet wie ihn eine Aesthetik von Anno 1800 nur wünschen kann. — Seine Welt war die Blumenwelt, und seine Politik die des Blumenstaates; die Rose, die Herbstzeitlose, die Primula Veris, der Amaranth sind die Helden, die in seinen Sensitiven gefeiert werden. — Darum war er oft sehr verdrüsslich in unserer Gesellschaft und nannte uns mit altkluger Miene „junge Leute.“ — Darunter waren vorzüglich Meißner und Hartmann verstanden, mit ihrer ewigen Begeisterung, mit ihrer Lust nach Abentheuern, mit ihrer Sehnsucht nach einem frischern bewegtern Leben. — Moriz Hartmann machte schon damals Pläne, wie er den Staub der Schule von sich schütteln und als irrender Ritter die Lande durchziehen wolle. Meißner suchte seine Welt in alten sonderbaren Büchern und in phantastischen Philosophen. — Er besaß eine große von Altvordern ererbte Bibliothek, in der er wühlte und aus der er jede Woche irgend einen sonderbaren Heiligen à la Jacob Böhme ans Tageslicht förderte. Dann suchte er auch uns zu seinen neuentdeckten Systemen zu bekehren und docirte beim rothen Thurme wie ein begeisterter Apostel. — Doch damit ge-

wann er uns weniger als mit seinen Erzählungen von alten Dichtern aus allen Sprachen. — Er ist der Sohn einer englischen Mutter, und die Sprache und Literatur Altenglands sind ihm eben so geläufig wie die Sprache und Literatur des alten und des jungen Deutschlands. — Er singt uralte schottische Balladen und Volkslieder, als wäre er in der Nähe der Fingalshöhle und nicht in der Nähe des Ziskaberges aufgewachsen. — Durch ihn erfuhren wir zuerst vom alten Faust-Marlow, von Gray, Chatterton, Savage, Shelley, Elliot, Keats — und von all den Poeten, die durch den großen Schatten Shakespeares und Byron's bedeckt werden und unbekannt bleiben. — Hartmann kümmerte sich mehr um das Buch des Lebens als um „alten Pergamenteswust und gothisches Geschmire.“ Er war ewig von Abentheuern umgeben und führte ein stets bewegtes Leben, wie sehr es auch äußere Umstände und seine Hofmeisterei zu beschränken suchten. — Man las damals in gewissen Kreisen Laubes junges Europa und nannte ihn nach einem der Helden Hyppolit. — Man glaubte ihn damit zu ärgern, aber es war ihm vollkommen recht. — Hartmann war damals Student, Hofmeister, Poet und Lebemann zugleich; am wenigsten von allem war der Hofmeister an ihm zu spüren. — Der arme, ich glaube Wilhelm hieß er, — sein Schüler! — Oft bedauerte ich ihn, wenn er in unserer Gesellschaft an Hartmann's Arme daher lief und immer von Trauerspielhelden und heldinnen hören mußte. — Entweder er hat sich sehr gelangweilt, oder er schrieb selbst schon Trauerspiele.

Eine Scene, einen gewissen Rothen = Thurm = Abend vergesse ich hoffentlich nie. Julius Mosen hatte seinen Ahasver auf Subscription herausgegeben. — Wir liebten ihn seines Ritter Bahns wegen und subscribirten. — Ahasver war angekommen, und beim rothen Thurm wurden die schönsten Stellen vorgelesen.

Gleichförmig wie der Sturz von Katarakten

Roll hin mein Lied, der Sänger ist zu schwach

Zu widerstehen deinen Riesentakten.

Durch die pompösen Verse, durch starke Cigarren und guten Kaffee waren wir bald alle in einem gewissen Zustande gelinden Rausches. — Mosen spielte eine Hauptrolle. Von seinen schönen

Volkslieder: „Die letzten Zehn vom vierten Regiment“ kamen wir auf Polen und auf die „große Wunde der Menschheit.“ — Noch sprachen wir davon, und lobten begeistert was zu loben war, und fluchten was zu verfluchen war, Meißner pries das Glück eines Dichters, dessen Lieder in allen Schenken gesungen werden, ohne daß man seinen Namen kennt, Hartmann ballte die Faust gegen Rußland — da — wie ein Geisterlaut durchschauerte es uns — da von tiefer, zitternder Stimme gesungen, tönte es aus der ersten Stube in unsere Einsamkeit herüber: „Bei Warschau schwuren tausend auf den Knien“ u. s. w. Wie verzaubert sahen wir uns schweigend an, und stürzten einer vor dem andern hinein, woher uns das Lied entgegenklang. — Da saß ein alter blasser Mann mit langen zurückgekämmten Haaren und langem Barte; in einen weißen, weiten Ueberrock gehüllt, eine alte Harfe in der Hand, und sang das Lied mit bebender Stimme vor sich hin, ohne einen der Umstehenden eines Blickes zu würdigen. — Es war ein alter, flüchtiger Pole, der singend bettelte und bettelnd sein todtes Vaterland beklagte. — Man kann denken, welchen Eindruck die ganze, geisterhafte, wie durch die innere Begeisterung der Poeten citirte Erscheinung auf uns machte. Als gälte es ein gottgefälliges Opfer, wurden alle Taschen umgekehrt und in den Hut des Verbannten geleert. — Der aber ging schweigend, kaum daß er zur Hälfte unsere Fragen beantwortete, von dannen, und vergebens war am andern Tage alles Nachfragen — er war und blieb verschwunden.

Solcher Abende, solcher schönen geisterhaften Zufälle gab es beim rothen Thurme nicht wenige. Bei Gott, man befand sich dort mitten unter Rauch und Mäklern viel besser als in den schönen literarisch aufgeputzten Zimmern des Herrn M. — Sein Punsch war gut, sein Thee war klar, seine Cigarren waren duf-  
tig — aber seine Verse und das Trauerspiel Cyrus!! — Die Tage des Lebens vergeß' ich's nicht! — Sehr anverwandt mit diesen Zimmern waren die literarisch-artistischen Salons des Cancan plaudernden deutschen Edelmanns. — Man genoß daselbst Literatur und Kunst und Fasanen und Rebhühner. Letztere beiden waren ganz vortrefflich. — In den Salons der Frau von H. litt man wahre Höllepein und lag ewig auf der Folter. — Es that

Noth, daß man jeden Sonnabend, bevor man zu ihr kam, die ganze deutsche Literatur noch einmal memorirte, denn man mußte beständig auf Fragen gefaßt sein. — Wissen Sie was Herder sagt? — Wissen Sie was Lessing sagt? — Wissen Sie was Jean Paul sagt? — Wissen Sie was Göthe sagt? — Wissen Sie was Börne sagt? — u. s. w. u. s. w. Das waren die ewigen Fragen, die Frau von H. bei jeder Gelegenheit auf der Zunge hatte, denn sie war die wandelnde deutsche Prosa, herausgegeben von Gustav Schab, Stuttgart und Tübingen bei Cotta. — Auf alle diese Fragen sollte man antworten, und das für etwas Butterbrod, und wenn es hoch kam für ein Gläschen Wein. — Da honorirt ja Brockhaus seine Mitarbeiter am Conversationslexicon besser! — Ich pflegte mir zu helfen und antwortete mit sinnlosen Phrasen, die nach etwas klangen. — Damit war Frau von H. zufrieden, und pflegte zu sagen: Ja, das sagt er auch, der große Mann, ich erinnere mich, aber er sagt ferner — und nun folgte ein Citat das so lang war wie die Prager Brücke. — Epigonen, sagt Zimmermann und Frau v. H. sind immer unglücklich! — Das ist nicht wahr, denn unsere Prager Epigonen im Salon der Frau v. H. sind glücklich, sehr glücklich, denn Frau v. H. fragt nicht mehr. — Ein Prager Dichter hat sie geheilt von der furchtbaren, verheerenden Krankheit des Fragens und Citirens. — Wissen Sie was Jean Paul sagt? — fragte ihn einmal Frau v. H., als er eben neben ihr stand. Madame! Herder hat an vierzig Bände geschrieben! — Wissen Sie was Göthe über Herder sagt? — Madame! Göthe hat an funfzig Bände geschrieben. — Seit jenem Abende soll Frau v. H. nur noch selten fragen, und zwar nur, wenn sie sich ein besonderes Vergnügen machen will. — Die glücklichen Epigonen. — Doch Frau v. H. hat ein großes Verdienst um Literatur und Poesie. — Sie hat eine schöne Tochter, und darum sei ihr Alles, Alles vergeben; —

Ich will sie loben und singen

Bis die Reige des Lebens zu Ende geht,

Im Toaste die Becher zerspringen.

Wie oft wanderten wir an dem kleinen Hause mit dem kleinen Balkon vorüber, und waren froh, sie (die Tochter nämlich) nur gesehen zu haben. — Wissen Sie was Heine sagt? — Ja Madame, ich weiß es: Es war in schönen Sommernächten, sie trug ihr Haar in Flechten. —

Allein, Prag hat noch andere poetische Erscheinungen als Frau v. H., und andere Poeten. — Da ist zum Beispiel Lothar. — Er ist zwar Polizeicommissär, das thut aber nichts. Wie seine Seele zwischen Poesie und Polizei schwebt und sein Inneres spaltet, glaubt er desto poetischer zu sein, und bildet sich etwas darauf ein, eine Art George Sand'schen Trennmors zu spielen. — Sein Bruder Jarno besingt zur Abwechslung den Frühling und heißt par Excellence der Frühlingsdichter. — Um seinen originellen Stoff in originelle Formen zu kleiden, bedient er sich der Heineschen Manier. In der Poesie ist er ein melancholischer Maitäfer, im Leben Kreiscommissär zu Saaz. Doch Gott behüte mich vor Ironie. — Wissen Sie was Lear sagt? — Ja Madame! er sagt: wahnsinnig möchte ich nicht gerne sein; ich sage: ironisch möchte ich nicht gerne sein. — Mögen manche Prager Poeten manches Lächerliche und Unpoetische an sich haben, Prag an sich ist durch und durch ernst erhaben, schön, poetisch, herrlich! — In Gedanken stehe ich wieder wie einst in alten Zeiten auf der Höhe des Grabschins und blicke hinab auf die unendlichen Giebel und alten schwarzen Dächer. — Es ist Mitternacht, der Mond steht in voller Klarheit über der Stadt und spiegelt sich in den murmelnden stillen Fluten der Moldau. — Alles stille und feierlich wie in einer Königsgruft. — Die hundert Thürme ragen in die Nacht empor wie die Masten steingewordener Schiffe. Doch nein! — das ganze Prag ist jenes fabelhafte Schiff, das mit vollen Segeln stürmend dahin fuhr, aber plötzlich zwischen Felsenklüften in den Lüften schwebend stecken blieb. — Die Sturmwelle, die es gehoben, wich zurück, und keine zweite kommt, es wieder empor zu heben und aus seinem Banne zu erlösen. — Es ist sehr stille auf dem Schiffe; die Mannschaft ist gestorben, der Capitain, der Steuermann und die Matrosen, und ein kalter Wind durchpfeift geisterhaft die Masten, Thau, Segel und Raaen. — Nur manchmal in gewissen Nächten soll die Mannschaft wieder von der Geisterstunde

geweckt im Tafelwerk arbeiten, soll der Capitain commandiren, und die armen Geister bilden sich ein, weiter zu kommen und dem Lande ihrer Heimath zuzusteuern, während sie nach wie vor von den alten Klippen festgehalten werden. — Mit dem ersten Hahnenruf verschwindet dann der ganze Spuk, der in der Landessprache „Slavomanie“ heißt. — Das arme schöne, herrliche Schiff — die arme schöne herrliche Stadt! — Troja, Theben, Jerusalem, Rom, Venedig, sie brauchen sich der Klageschwester nicht zu schämen; so weit ich auch die Welt durchzogen, ich fand wenige schönere, poestereichere Städte als Prag. — Aber wer kennt sie, wer kümmert sich um sie, wer kennt ihre Leidensgeschichte? wer versteht es, in ihrem Buche zu lesen? Kennt sie sich doch selbst kaum. — Schwere Krankheiten, hitzige Fieber haben ihr das Gedächtniß geraubt, und sie erinnert sich kaum mehr an ihre schönsten Zeiten. — Ihre liebsten Lieblinge, ihre Dichter, Künstler u. s. w., kaum weiß ich sie zu nennen. — Wer hat die Prager Rathhausuhr gebaut? — Wer hat die Königinhofer Gedichte geschrieben? — Wer hat den böhmischen Fenstersturz erfunden? — und in seiner Folge, die fliegenden Rathsherrn und Stadthalter? —

Wenn ich stehe und hinunterblicke auf die ächzende Thurmuhr von S. Veit, und den Thurm Dalibor hinter mir, rechts den weißen Berg, links das alte Rathhaus, die Kirche mit dem Grabe Brahes und die riesige Steinbrücke, die von märchenhaften Ziegeln aus Aegypten mit Zaubersprüchen und Eiweiß gebaut sein soll, vor mir den alten Wiffherad mit allen uralten Sagen, schauerlichen und minniglichen Inhalts, und den weiten Blick ins blaue Land — da geht mir deine ganze Romantik auf, im Herzen und im Geiste, deine, o Prag und deine, o schönes, grünes, trauriges Böhmen.